



„Danket dem Herrn“

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Nun danket alle Gott
 Mit Herzen, Mund und Händen,
 Der große Dinge tut
 An uns und allen Enden,
 Der uns von Mutterleib
 Und Kindesbeinen an
 Unzählig viel zu gut
 Bis hier her hat getan.

Der ewig reiche Gott
 Woll' uns bei unsrem Leben
 Ein immer fröhlich Herz
 Und edlen Frieden geben,
 Und uns in seiner Gnad,
 Erhalten fort und fort
 Und uns aus aller Not
 Erlösen hier und dort.

Lob, Ehr und Preis sei Gott,
 Dem Vater und dem Sohne
 Und dem, der beiden gleich
 Im höchsten Himmelsthronen,
 Dem einig höchsten Gott,
 Als er anfänglich war
 Und ist und bleiben wird
 Jetzt und immerdar.



Nun danket alle Gott...

Wer kennt in der Christenheit nicht dieses wunderbare Lied?

Der Dichter war Martin Rinckart aus Eilenburg, Sachsen-Anhalt. Es entstand im furchtbaren, leidvollen dreißigjährigen Krieg, also nicht etwa in glücklichen Tagen des Dichters. Martin Rinckart lebte damals als Prediger in der Gemeinde. Wie überall wütete auch dort die Pest, und er musste insgesamt 4480 Personen beerdigen, manchen Tag bis zu 70. Anschließend an die Pest folgte die Hungersnot, die noch weitere zahlreiche Opfer forderte.

Rinckart war voll Erbarmen und ging von Haus zu Haus, um den Menschen Trost zu spenden. Es war die Liebe Christi, die ihn drängte. Sein

Mut und seine Zuversicht rissen die anderen mit und bewährten sich auch bei der Belagerung von Eilenburg durch die feindlichen Armeen.

Trotz unsagbaren Leides und der Hungersnot ringsum betete er jeden Tag mit seinen Kindern das Dankgebet aus Sirach 50, 24 - 26: „Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden. Der uns von Mutterleibe an lebendig erhält und tut uns alles Gute. . .“ Diese Verse brachte er dann in Gedichtform und schenkte der Christenheit damit eines der schönsten Lob- und Danklieder.

K. Lissel

Ein ungewöhnliches Erlebnis beim Mittagessen:

„Alle guten Gaben, alles was wir haben, kommt her,
o Gott, von dir, wir danken dir dafür. Amen.“

Mit ernsthafter Stimme, langsam und deutlich, hat meine kleine Nichte das Tischgebet gesprochen.

Als ich jetzt meinen Kopf heben will, – der verlockende Duft des guten Essens ist mir schon längst in die Nase gestiegen, – höre ich die kleine Claudia weiterreden. „Es ist noch ein Gebet: Lieber Gott, ich danke dir, denn du bist auch heut' bei mir. Essen und Trinken hast du uns gegeben, mehr noch, du schenkst uns das ganze Leben. Amen.“

Mittlerweile bin ich vorsichtiger geworden, hebe nicht gleich den Kopf. Vielleicht folgt ja noch ein drittes Gebet. Aber Claudia hat das Tischgebet beendet und guckt fragend in die Runde.

„Warum lächelt ihr so?“ –
„Weil wir überrascht sind, dass du zwei Gebete mit uns gesprochen hast“, antwortet meine Schwester. Kurz lässt Claudia ihren Blick über den gedeckten Tisch schweifen, dann sieht sie ihre Mutter an.

„Weißt du, Mama, bei dem tollen Essen, das es heute gibt, da habe ich gedacht, ich muss mich bei Gott besonders bedanken.“

Jesus Christus sagt: „Habt ihr es denn noch immer nicht begriffen: Wer nicht wie ein kleines Kind voller Vertrauen zu Gott kommt, dem bleibt das Reich Gottes verschlossen.“

„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.
Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:
Harry Semenjuk
10024-84 Ave.
Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396
Email: hsemenjuk@thechurchofgod.cc
www.gemeindegottes.org
„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.
Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.
Photo Seite 6: Scott Bauer for USDA

Ernte(Dank)Fest?

„Guten Tag, Herr Schulze! Gut, dass ich Sie treffe. Ich wollte Sie einladen. Kommen Sie doch morgen früh mit mir in den Gottesdienst.“

„Haha! Nee, das kommt nicht in Frage. Aber - warum gerade morgen? Ist da was Besonderes los?“

„Natürlich! Morgen ist doch Erntedankfest. Wissen Sie, das wird immer besonders schön gefeiert. Da singt unser Chor. . .“

„Also danke! Wirklich danke! Ich habe keine Verwendung für so was. Aber wie sagten Sie: Erntedankfest? Erntefest? Warum wollen Sie den Dank denn da unter allen Umständen drin haben? Ach so! Sie meinen, man müsste den Bauern an dem Tag danken. Na ja, das hat was für sich. Bauer spielen - das ist ja wirklich 'ne Schinderei. Da macht also die Kirche einen Erntedank, um den Bauern mal richtig zu danken. . .“

„Nein! Bitte keine Verwechslung! Was Sie von den Bauern sagen, ist schon richtig. Und es ist gut, wenn man dankbar an sie denkt. Eigentlich sollte man das noch mehr tun. Aber darum handelt sich's jetzt nicht! Wenn ich Dankfest sage, dann meine ich, wir wollen dem himmlischen Vater danken, dem lebendigen Gott!“

„Nun hören Sie aber auf!“

„Wieso? Glauben Sie nicht, dass es einen Gott gibt?“

„Ach so, nee - ja - nein - offen gestanden: Ich habe noch nie darüber nachgedacht. Aber ehrlich gesagt: Ich glaube nicht, dass wir so sehr Ihrem lieben Gott danken müssen am Erntedankfest. So viel hat der nämlich gar nicht bei der Sache getan. Da können Sie viel mehr den Chemikern danken, die den Kunstdünger erfunden haben. Haben Sie überhaupt 'ne Ahnung, wie die moderne Welt die landwirtschaftliche Produktion gestaltet? Da hat Ihr lieber Gott nicht mehr viel zu tun. Alles die moderne Technik!“

„Nun hören Sie mal auf mit Ihrer schönen Rede! Jetzt will ich Ihnen auch noch etwas sagen: Ich bin froh, dass Gott so geduldig ist und dass er Sie solch einen Unsinn reden lässt. Es könnte ja sein, dass es ihm eines Tages zuviel wird und er über die ganze Welt Missernten kommen lässt. Ihre Technik bringt nämlich nicht ein einziges Körnlein zum Wachsen.



Und wenn Sie dann Kohldampf schieben, dann gehen Ihnen vielleicht die Augen auf. Dann lernen Sie die Hände falten und beten:

„Unser täglich Brot gib uns heute.“

Wilhelm Busch

Gestillter Hunger

Es war in den ersten Wochen der Kriegsgefangenschaft. Wir litten unter dem Hunger, der mehr und mehr an unseren Kräften zehrte. Es war auch nur wenig, was man uns zu essen gab. Ein großes Murren ging durch unsere Reihen. Aber unsere Mägen wurden dadurch nicht voller. Im Gegenteil, es machte den Hunger nur noch schlimmer und unerträglicher. Da schlug einer unter uns eines Tages seine Bibel auf und las uns daraus vor. Auf einmal wurde vielen von uns klar, dass es noch etwas anderes gab als unseren leiblichen Hunger, nämlich den Hunger nach Gottes Wort. Und der konnte gestillt werden. Mit seiner Stillung dachten wir bald nicht mehr an unsere leiblichen Bedürfnisse. Wir waren auf einmal wieder zufrieden und vergnügt und konnten Gott loben und danken.



Danken lernen – aber wie?

Wir sollen den anderen das Danken beibringen, aber wie? Neue Kartoffeln dampfen auf dem Tisch. Aber meine Buben ziehen den Mund schief und schielen nach dem Nachtsch. „Schon wieder Kartoffeln. . .“

Da erzähle ich aus meiner Jugendzeit. Mit dem Handkarren zogen wir los, um einen Korb Kartoffeln zu betteln, zwanzig Kilometer zu Fuß. Einmal kamen wir leer zurück, dann standen der Mutter Tränen in den Augen. Zum Frühstück gab es Röstkartoffeln ohne Fett und eine Scheibe Brot. Hunger hatten wir, Bärenhunger. Meine Buben hören den „Erinnerungen eines alten Mannes“ aufmerksam zu, aber ihre Augen scheinen zu fragen: „Papa, war das vor Christus oder nach Christus?“ Nein, es war 1945 in der französischen Besatzungszone.

Wir wissen noch um das Danken, wir wissen noch, dass es gar nicht selbstverständlich ist, dass das tägliche Brot auf dem Tisch liegt und nicht der leere Teller da steht, wie in manchen Teilen der Welt. Aber wir sollten einen Fehler nicht machen, nämlich den Zeitgenossen Vorwürfe machen und sagen: „Wenn ihr wüsstet, was wir erlebt haben, dann . . .“ Damit helfen wir ihnen nicht.

Jemand sagte einmal: „Wir dürfen nicht unsere erfahrene Not schildern, sondern wir müssen den barmherzigen Gott schildern, dem wir im Grunde alles verdanken.“ Gefaltete Hände sind immer die beste Lektion: „Alles, was wir haben, kommt, o Gott, von dir, wir danken dir dafür.“



Nur ein Pfund Pflaumen

Der Sommer verglühte in den Herbst. Zu beiden Seiten des Feldweges standen Sträucher mit Hagebutten. Jetzt stieg der Mond hinter dem Wald, rund und schön. Heidelinde musste an Matthias Claudius Abendlied denken. Sie liess den Arm der Großmutter los und brach ein paar Stengel Riedgras.

„Großmutter, warum hast du das Körbchen Pflaumen von der alten Hedwig angenommen?“ - „Sie hat es für den Erntedankfestaltar gegeben.“ „Schon, aber die paar Pflaumen sind, wie sie sagt, die ganze Ernte von ihrem kleinen alten Pflaumenbaum. Hätte man ihr die wenigen Früchte nicht lassen sollen?“

Die Großmutter blieb stehen und zog die Hand des jungen Mädchens wieder durch ihren Arm. „Ich hätte das Körbchen Pflaumen nicht ablehnen dürfen. Opfer darf man nicht zurückweisen.“ - „Opfer? Warum Opfer?“

„Komm weiter, Kind, ich erzähle es dir.“



„Du weißt, dass die alte Hedwig früher auf unserm Hof gedient hat. Auch noch nach ihrer Verheiratung, als sie mit ihrem Mann in das kleine Haus zog, in dem sie heute noch wohnt. Er hatte es von seinen Eltern geerbt. Wie sein Vater war auch er Forstarbeiter. Der einzige Sohn heiratete die Tochter eines Kleinbauern. Da die beiden keine Freude am Landleben hatten, zogen sie in die Stadt und haben sich nicht mehr gemeldet.“

Hedwig ist eine alte dankbare Frau. Ihre kleine Rente reicht zu einem bescheidenen Leben. Das Holz für den Winter bekommt sie aus unserm Wald. Sie kann sich noch ihr Essen bereiten. Nur ins Dorf kann sie nicht mehr gehen und darum auch nicht zum Gottesdienst. Das ist ihr sehr schmerzlich.“ - „Dann ist die alte Hedwig eine fromme Frau?“ Heidelinde spielte mit einem Grashalm und schaute die Großmutter fragend an. Diese sagte: „Ach Kind, was heißt fromm? Mancher, der sich fromm dünkt, ist bei Gott vielleicht gar nicht bekannt.“ - „Die alte Hedwig aber ist bei Gott bekannt, Großmutter?“

„Ich denke schon. Sie lebt in ihrem einfachen, kindlichen Glauben an der Hand Gottes und ist dabei fröhlich und getrost und dankbar. Sie ist

dankbar für das wenige Hab und Gut, das sie besitzt. Sie ist im Sommer dankbar für den Sonnenschein, im Winter dankbar für den warmen Ofen und dass sie noch immer ohne Brille in der Bibel und im Gesangbuch lesen kann. Sie seufzt wohl manchmal, wenn das Rheuma sie plagt, aber dann ist sie wieder froh, dass es nicht schlimmer ist. Als ich sie einmal bedauern wollte und ihr anbot, auf unseren Hof zu ziehen, da wehrte sie ab und sagte: Hier ist meine Welt. Hier lebe ich, und von hier will ich heimgehen. Heimgehen – darauf freue ich mich. Und dann hat sie die alten verkrümmten Hände gefaltet und gebetet: ‚Himmlicher Vater, du hast mir so viel Gutes getan, und ich kann dir nichts dafür geben.‘ Ich werde den Augenblick nicht vergessen, es ist erst vor zwei Wochen gewesen. An dem Nachmittag fing sie auch an, davon zu sprechen, dass sie etwas für den Erntedank-Festaltar geben müsste.“

„Und warum denn?“ Heidelinde stand auf und ergriff das Körbchen mit den Pflaumen. „Sie hat doch selbst nicht viel. Meinst du, Großmutter, Gott verlangt von der alten Hedwig unbedingt, dass sie sich die paar Pflaumen, es ist wahrscheinlich nur ein Pfund, vom Munde abspart und sie für die Kirche gibt? Ich kann mir nicht recht denken, dass Gott das will – oder?“

„Gott will nicht unser Obst, sondern unser Herz.“ – „Na, siehst du. Also hättest du das Körbchen gar nicht annehmen sollen.“ – „Ich konnte es nicht ablehnen, es ist ein Opfer. Während du heute Nachmittag vor dem Häuschen der alten Hedwig in der Sonne gesessen hast, hat die alte Frau zu mir gesagt: ‚Es sind ja nur wenige Pflaumen in diesem Jahr, und als ich sie geerntet hatte, fiel es mir schwer, die Hände zum Dankgebet zu falten. Ich habe in manchen Jahren zwei große Körbe voll geerntet, und immer habe ich einen halben Korb davon zum Erntedankfest in die Kirche gebracht. Aber in diesem Jahr, da kann ich kein Erntedankfestopfer geben. Von den paar Pflaumen werde ich mir eine Suppe kochen.“

Dann dachte ich, die Hälfte reicht auch zur Suppe, die andere Hälfte bekommt Gott. Und ich fing an zu zählen. Da kamen mir die beiden Häuflein so ungleich vor. Gott sollte nicht betrogen werden. So holte ich die alte Küchenwaage hervor und fing an, mein Erntedankopfer abzuwiegen. Da plötzlich wurde mir erschreckend klar, was ich tat. Ich wollte Gott mein Opfer vorwiegen. War es dann noch ein Opfer?

Konnte der ewige Gott daran noch Wohlgefallen haben? Da habe ich alle Pflaumen ins Körbchen getan und Gott um Vergebung gebeten. So hat sie mir das Körbchen gegeben und gebeten, ich möge es am Sonntag auf den Altar stellen. Nur ein Pfund Pflaumen, aber ein Opfer. Verstehst du nun, dass ich es nicht ablehnen konnte?“

„Ja, Großmutter, Opfer darf man nicht zurückweisen. Du hast es selbst gesagt, und nun verstehe ich es.“

Fritz Schmidt-König

Das ist hart...

Müde und sonnendurchglüht stieg ich in das berühmte Gebirgsdorf Zermatt hinunter. Hier wimmelte es von Kurgästen. Es ist merkwürdig, wie die alten Holzhäuser der Gebirgler und die riesigen modernen Hotels nebeneinander stehen.

Vor einem Plakat des Fremdenverkehrsvereins drängen sich die Kurgäste. Da zeigte ein junger Bergführer an, er wolle einen selbstgedrehten Film zeigen. Das lockte mich. Am Abend saß ich in dem altmodischen Gemeindesaal, der voll war mit einem internationalen Publikum aus aller Herren Länder.

Da wurde es dunkel und still. Wundervoll waren die Aufnahmen vom Aufstieg auf das Matterhorn. Aber mehr als all diese herrlichen Landschaftsbilder packten mich die Aufnahmen, die das harte Leben der Bergbauern zeigten. Dort sind die höchstgelegenen Getreideäcker Europas. Wir sahen, wie sie das kärgliche Korn ernten und in wunderlichen altmodischen Backöfen das Mehl zu Brot verbacken. Dabei berichtete der Bergführer: „Noch im vorigen Jahrhundert wurde nur einmal im Jahr gebacken. Das gab ein steinhartes Brot. Aber man war dankbar, wenn man es hatte; denn man erlebte auch Missernten und fürchterliche Hungerjahre.“

Und dann schloss dieser junge Mann seinen Bericht mit einem Wort, das ich nie vergessen werde. Man spürte geradezu, wie dies Wort auf das verwöhnte Publikum einen tiefen Eindruck machte. Er sagte: „Hartes Brot essen – das ist nicht hart. Aber kein Brot haben – das ist hart. . .“ – Es war unheimlich still im Saal, als er das sagte. Die Menschen spürten aus den Worten dieses Bergführers eine ergreifende Dankbarkeit für das tägliche Brot.

Solch eine Dankbarkeit sollte eigentlich immer in unserem Herzen sein. - Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater, dem Geber aller guten Gaben.

Wilhelm Busch

